

handeln und die Friedensfrage einer europäischen Konferenz zu überlassen.
Aus Petersburg wird berichtet: In den Regierungsgedanken und im Smolinski-Institut verlautete, daß die Deutschen nicht so leicht mit sich verhandeln lassen, wie man erwartet hatte. Eines ist klar und ganz augenfällig: daß der Krieg um jeden Preis beendet werden muß. Selbst das Organ der sozialrevolutionären Partei (gemäßigt und Gegner der Bolschewiki) schreibt in diesem Sinne.

Troch sagte, daß über die ausländischen Militärsachen im Hauptquartier nichts bekannt sei. Man nimmt an, daß sie nach Kiev entkommen sind. Weiter erklärte er, Deutschland werde davon verständigt, daß, wenn es zum Waffenstillstand komme, es keine Truppen nach der Westfront verschieben dürfe, um die Engländer und Franzosen zu beschleunigen, während die Friedensverhandlungen andauern.

Das Ende Duhovins

Berlin, 7. Dez. Der „Berl. Volksanzeiger“ meldet aus Rotterdam: „Daily Mail“ bringt aus Petersburg Einzelheiten, daß General Duhovnin, auf dem Weg nach Petersburg, in einer Eisenbahnunglücke starb, als er durch einen Trupp Retriever umgestoßen und getötet wurde. Der Generalstab des Hauptquartiers ergab sich, als er die Zwecklosigkeit eines Widerstandes einsah.

Die Haltung Japans

Berlin, 6. Dez. Die „Kölnische Ztg.“ berichtet aus Kopenhagen: Das wesentliche Ergebnis der nunmehr abgeschlossenen Pariser Kriegskonferenz ist negativ. Eine abschlagende Beteiligung Japans am Kriege ist nicht zu erreichen. Japan will sich seinen vertraglichen Verpflichtungen nicht entziehen, rechnet dann aber nicht einmal eine Drohung gegen Rußland. Die Möglichkeit gilt bereits als so gut wie ausgeschlossen, ebenso tritt in der Entwicklung der japanischen Note keine Veränderung ein.

Ein neuer Friedensvorschlag des Papstes?

Kopenhagen, 5. Dez. Der Primas der katholischen Kirche in Dänemark, der Bischof von Gud., äußerte einem Vertreter der dänischen Provinzialpresse gegenüber, nach seiner Auffassung liege ein neuer Friedensvorschlag des Papstes direkt bevor. Vielleicht hätten die letzten Begebenheiten in Rußland ihn etwas verschoben. Falls nicht die Bewegung wegen eines Separatfriedens in Rußland allzuviel Boden gewinne, werde innerhalb der nächsten 14 Tage bestimmt mit einem Friedensvorschlag des Papstes zu rechnen sein, der diesmal keinesfalls von der Entente überhört werden könne.

Frankreichs Nahrungsforgen

In der französischen Presse häufen sich die Stimmen, die trotz aller Leidensdränge die Klar erkennen lassen, daß sich Frankreich vor allem infolge der unermüdbaren Tätigkeit unserer U-Boote in einer schweren Ernährungsnot befindet, aus der es weder durch eigene Kraft noch durch die Hilfe seiner Verbündeten herauskommen dürfte. Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften infolge der starken Einziehung zum Heeresdienst, das Fehlen von Düngemitteln, vor allem des deutschen Kalks, und der Verlust der nördlichen Provinzen haben dazu beigetragen, daß die diesjährige französische Getreideernte hinter dem Ertrag früherer Jahre zurückgeblieben ist und den Bedarf der Bevölkerung in keiner Weise mehr befriedigt.

In der „Humanité“ vom 8. November gibt Comptre-Morel die Getreideernte des Jahres 1917 auf 39 Millionen Doppelzentner an gegen einen Ertrag von 87,53 Millionen Doppelzentner im Jahre 1913. Dieser Ertrag war noch nicht 40 Millionen Doppelzentner über dem Bedarf von 90 Millionen Doppelzentner gegenüber. Dazu sind keinerlei Vorräte mehr vorhanden. Der Verfasser legt seine sorgenschweren Betrachtungen dahin zusammen, daß die Brotversorgung durch die einheimische Landwirtschaft nicht gesichert ist und droht. Wenn es nicht gelingt, im nächsten Jahre eine größere Ernte zu erzielen, so stehen wir 1918 vor einer furchtbaren Katastrophe, einerlei, ob Krieg oder nicht.“ In der „Libre Parole“ vom 7. November kommt der Abgeordnete Benessu zu dem Ergebnis, daß die große Differenz zwischen dem Bedarf und der diesjährigen Erzeugung, die er auf 42 Millionen Doppelzentner veran-

schlägt, vom Auslande eingeführt werden müsse, um der künftigen Bevölkerung Getreide zu liefern. Diese Menge müsse in den 10 Monaten vor der Ernte des Jahres 1918 eingeführt werden. Das sind 4 Millionen Doppelzentner monatlich oder 12000 Tonnen täglich. Der Verfasser meint, daß trotz aller Anstrengungen der Verbündeten, Frankreich bis zur nächsten Ernte nur einen Vorrat besitzen werde, der dem Bedarf mehrerer Wochen entsprechen würde. Es muß also gewissermaßen von der Hand in den Mund gelebt werden, wobei unsere U-Boote noch manches gewichtige Wort mitzureden haben. Noch eine Ausrufung der „Humanité“ vom 2. November sei angeführt: „Die Kornpreise in noch nicht eingebracht und schon ist die Nahrungssituation der Bevölkerung schwieriger als in den kritischen Monaten vor der neuen Ernte. Die Väter können kein Mehl bekommen. Die Bauern können kein Korn ab, da ihnen der Höchstpreis von 50 Francs zu niedrig ist. Schon jetzt wird vielfach ein Preis von 70 bis 80 Francs zu anderen Zwecken als für die Volksernährung bezahlt. Schon sind große Schwierigkeiten vorhanden, aus denen lösungsfähige Verwicklungen entstehen können.“

Diese Ausführungen lassen keinen Zweifel an dem Ernst der Nahrungssituation in Frankreich. Den Rückgang der Ernte auf die Hälfte des Friedensbetrages kann kein Statistiker und kein Politiker mehr ungehehen machen. Unabweisend beginnt man sich, die Aussichten der Zukunft in einem trübseligen Licht zu sehen. In ein helles Licht können sie auch bei größter Anstrengung nicht mehr geleuchtet werden. Die Hoffnung auf Amerika ist auch für die Ernährung Frankreichs die einzige und letzte Hoffnung. Von der Wirkung des U-Boot-Krieges hängt es heute nicht mehr allein ab, ob Frankreich aus den Vereinigten Staaten Getreide erhält. Selbst wenn Amerika Schiffe für den Transport freimachen kann, so hat es doch kein Getreide zum Exportieren. In Frankreich selbst ist man sich darüber klar. Man hofft nur, daß Amerika den Franzosen zu Hilfe kommt, was von Rußland zu erwarten wird. Die Aussichten, die Franzosen in den nächsten zehn Monaten satt zu machen, sind also gering. Die Franzosen werden ihre Dofnung, aus den schweren Nahrungssorgen durch eigene Kraft oder durch die Hilfe der Verbündeten herauszukommen, bald als trügerisch erkennen. Für England hat sich Frankreich bisher verheißt; jetzt darf es für England auch verhängen.

Die Leistung des englischen Schiffbaues

In seiner bekannten Rede im englischen Unterhaus vom 1. November äußerte sich der Erste Lord der Admiralität, Sir Eric Geddes, über den englischen Schiffbau dahin, daß das Land im Jahre 1917 Schiffe in einem solchen Umfang erzeugt habe, der beinahe dem besten Jahre in der englischen Geschichte gleichkomme, und daß der Schiffbau im Jahre 1918 sicher noch viel größer werden würde. Wenn auch von der russischen Seite diese Rede alsbald widerlegt wurde, so ist es doch von Interesse zu erfahren, daß man auch in England diesen Angaben mit starken Zweifeln begegnet und die Schiffbauindustrie nicht in dem rosenfarbigen Licht betrachtet, wie es der Lord der Admiralität tut. Die „Financial Times“ schreibt nämlich am 14. Nov.: „Nach verschiedenen Richtungen erscheint die Lage der Schiffbauindustrie nicht zufriedenstellend und rascher Beachtung durch die Regierung bedürftig, die doch die Sache fest ganz in der Hand hat. Eine davon ist das den Erwartungen nicht entsprechende Maß der Neubauten. Dem Lande ist während des letzten Monats klar geworden, daß neuer Schiffraum nicht in dem Maße fertig wird, wie uns der Premierminister durch seine öffentlichen Äußerungen zu erwarten versprochen und sicherlich nicht schnell genug um die schweren Verluste wieder gut zu machen, die uns die deutschen U-Boote zufügen. Das soll nicht heißen, daß das Programm der Regierung für Beschleunigung des Schiffbaues ganz verfehlt ist, aber daß ein wachsender Fehlbetrag in den Einheiten unserer Handelsflotten vorhanden ist, der, gelinde gesagt, eine Enttäuschung bereitet. Leider sind wir außerstande, mit irgendwelcher Sicherheit zu erfahren, was unsere Schiffbauindustrie fertig bringen wird. Wir müssen uns auf amtliche Angaben verlassen, die selten und unbestimmt erfolgen; wir wissen aber, daß unsere Schiffbau- und Reederei mit dem Fortschritt des Regierungsprogramms nicht zufrieden sind.“

daß es noch Verzögerungen infolge von Mangel an Material und Arbeitskräften gibt, und daß viele unserer Werften häufig ihre Anlagen halb müßig geben müssen und nicht ihrer vollen normalen Leistungsfähigkeit gemäß produzieren.“

Unsere Kohlenversorgung

Die Kohlenversorgung nähert sich jetzt dem schwierigsten Punkte, denn der Dezember ist die Zeit, in welcher der geringsten verfügbaren Kohlenmenge der größte Bedarf gegenübersteht. Der Hausbrand stellt zu Beginn des Winters die höchsten Anforderungen. Auch in den industriellen Betrieben werden neben den Betriebskohlen Heizkohlen nötig. Die Eisenbahnen, die Gas- und Elektrizitätswerke verlangen den Verbrauch des vermehrten Winterbedarfs. Die Zementwerke, die Zuckerfabriken und sonstigen Lebensmittelbetriebe, besonders auch die im Kriege so wichtig gewordenen Trocknungsanstalten steigern ihre Nachfrage. In diesem „Saisonbedarf“ tritt der Kohlenverbrauch der Kriegsinindustrie, der in gleichem Schritt mit der Intensität unserer Land-, See- und Luftkriegsführung anwächst. Allen diesen Anforderungen gegenüber ist die Möglichkeit der Deckung beschränkt durch die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen und der Schifffahrt, denn wie in jedem Herbst erfordert die Verladung der Kohlen und die Abnahme eine große Anzahl Wagen. Dazu tritt in diesem Jahre die Einschränkung der Eisenbahn an der Vorbereitung und Durchführung unserer kriegsreichen Offensive in Italien. Diese Beanspruchung muß natürlich die Wassergastellung für die Kohlenförderung ungünstig beeinflussen. Nachteilig wirkt auch die geringere Zahl der Arbeitstage im Dezember, durch die sich Kohlenproduktion und -Verbrauch mehr vermindern als der Kohlenverbrauch. Es ist also klar, daß erhöhter Wagenbedarf und eingeschränkte Leistungsfähigkeit durch ihr Zusammenwirken vorübergehend einen verstärkten Druck ausüben.

Indem man sich die Gründe klar macht, erkennt man, daß die jetzt auftretenden Schwierigkeiten wohl abgemildert, nicht aber vermieden werden können. Weiter erkennt man aber auch, daß es sich nur um einen vorübergehenden Zustand handelt. Es ist eine verhältnismäßig kurze Belastungsprobe, der wir uns unterwerfen müssen. Alle Vorbereitungen, um sie ohne Beeinträchtigung unserer Kriegswirtschaft zu überwinden, sind getroffen. Ein in den letzten Monaten immer mehr vervollkommnetes statistisches Material über Verbrauch, Bestände und Bedarf gestattet dem Reichskommissar für die Kohlenverteilung nicht nur einen zahlenmäßigen Überblick über die bisherige Entwicklung, sondern auch ein Urteil darüber, wie die oben erwähnten zahlreichen Faktoren das Gesamtbild beeinflussen und wie sich — je nach ihrer Entwicklung — die Gesamtversorgung in der nächsten Zukunft voraussichtlich gestalten wird.

Mit unseren Faktoren muß man dabei natürlich auch rechnen, z. B. mit dem Wetter und dem damit eng zusammenhängenden Grad der Transportverhältnisse. Aber man kann doch die verschiedenen Wege rechnerisch durchkalkulieren. Man ist vor Überforderungen geschützt. Man kann, ohne sich von den bedauerlichen, aber unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Kohlenknappheit nervös machen zu lassen, planmäßig das Wichtigste im Auge behalten und dafür sorgen, daß die Gesamtwirtschaft möglichst wenig leidet. Der klare Einblick in die Verhältnisse ergibt ein festes Programm: Je mehr es, den kritischen Zeitraum so zu überwinden, daß die Bevölkerung das Notwendige an Kohle, Gas und Elektrizität erhält, daß der unausschiebbare Bedarf für die Einbringung und Verarbeitung der Ernte und für die Lebensmittelinindustrie gestellt wird, und daß in der Kriegsinindustrie das Gesamtprogramm ungehalten wird, wenn auch einzelne Betriebe vorübergehend ihre Leistungen nicht aufrechterhalten können und das Nachhaken des Ausfalls einige Wochen verschleppen müssen. Vor allem heißt es, die Eisenbahnen mit den nötigen Betriebskohlen zu versorgen, denn daß die Eisenbahnen nicht durch Kohlenmangel behindert sind, ist die erste Vorbedingung für die Kohlenversorgung aller anderen Verbraucher.

Einschränkungen müssen auf allen Gebieten erfolgen, und manche gewerblichen Betriebe werden vorübergehend schwer zu leiden haben, was besonders im Hinblick auf die hierbei mitbetroffenen Arbeiter sehr zu bedauern ist. Ebenso klar

wie die Notwendigkeit empfindlicher Einschränkungen ergibt aber aus den Zahlen die Sicherheit, daß die schwierigste Zeit ohne erheblichen Nachteil überwunden werden kann und wird. Sobald der Wagenmangel nachläßt, werden die bereits auf 3 Millionen Tonnen angewachsenen Lagerbestände auf den Boden ein schnelles Nachholen des vorübergehenden Verschleißes gestatten. Die Zahlen verbürgen Sparfamkeit, aber gleichzeitig Zuversicht.

Frankreich und die russische Frage

Genf, 6. Dez. Die Entente-Konferenz hat in der französischen Presse den Eindruck des Unabhegung hinterlassen, und es werden bereits Stimmen laut, die die gegenüber der maximalistischen Regierung Rußlands beschlossene Haltung der Alliierten für einen schweren Fehler halten. Die Entente hat die Anerkennung der Regierung Lenins und ihren unmittelbaren Verkehr mit ihr kategorisch abgelehnt. Sie verläßt aber durch ihren militärischen Vertreter in den verschiedenen Hauptquartieren der russischen und rumänischen Armeen mit denjenigen Exponenten und bürgerlichen Volksvertretern in Verbindung zu bleiben, die den Maximalisten noch nicht unterworfen sind oder sich ihnen widersetzen. Diese Haltung hat den Eindruck, daß sie von der Regierung Lenins als Feindseligkeit aufgefaßt wird, also den offenen Bruch mit Frankreich und der Entente recht fertigen muß. Deshalb hat der „Temps“ schon am Dienstag Widerpruch gegen diese Politik erhoben, die uns tragwürdiger ist, als man in Frankreich selbst über die politischen Vorgänge im Inneren Rußlands seit dem Sturz Kerenskis sehr leicht unterrichtet ist. Der „Temps“ spricht dabei den verkappten Wunsch aus, Frankreichs Kriegspolitik möge sich endlich mit der Tatsache abfinden, daß die Russen sich nicht mehr schlagen wollen. Er hat aber nicht den Mut, die Entente zur Beilegung der russischen Friedensbedingungen aufzufordern.

Ein interessanter Artikel des „Quotidien“ behandelt ebenfalls mit lebhafter Bitterkeit die russische Frage. Er warnt vor den Maximalisten, die man sich in Frankreich über die Richtung Rußlands zu klären macht. Eine Reorganisation Rußlands ist für absehbare Zeit ausgeschlossen, man könne sich noch halten, daß Deutschland die russische Truppen in Rußland als Schutzmann lassen möge, aber er eine Wiederhernahme des Reiches von Seiten der Russen ist nicht zu denken. Es wäre deshalb vielleicht vernünftiger gewesen, die Regierung Lenins nicht allein zu isolieren, sondern sie zu beraten. Vielleicht hätten die Maximalisten durch Verhandlungen mit den Zentralmächten, sondern sie zu beraten. Vielleicht hätten die Maximalisten durch Verhandlungen mit den Zentralmächten, sondern sie zu beraten. Vielleicht hätten die Maximalisten durch Verhandlungen mit den Zentralmächten, sondern sie zu beraten.

Der aussergewöhnliche Ausguss

Nach einer erfolgreichen Fernunternehmung langte „A.“ am 6. Dez. kurz vor Einbruch der Dämmerung in der Nähe der heimischen Gewässer an und fuhr in aufgestautem Zustand. Der Kommandant ermahnte den Ausgussführer zu scharfer Aufmerksamkeit, da er wußte, daß feindliche Unterboote unseren eigenen Unterboots an dieser Stelle gerne aufkauten. Plötzlich sah der Ober-Steuermeisterman Jabel, gebürtig aus Köln bei Gulin in Belgien, den Ausgussführer verließ, ein feindliches Boot auf dem Vordach agitierte im Abstand von 300 bis 400 Metern. Er rief diese Beobachtung dem Kommandanten zu, der sofort den Gang der Maschine änderte und das Boot auf anderen Kurs legte. Im selben Augenblick sah er ein feindliches Boot vor sich. Zwei feindliche Torpedos, zeitweilig aus dem Wasser herausragend, die Torpedos gingen vom Boot vor. Einige Sekunden später folgten noch zwei feindliche Torpedos, die ebenfalls nicht trafen. Der Kommandant tauchte nun und brachte sein U-Boot unter Wasser glücklich in geschütztes Fahrwasser. Ober-Steuermeisterman Jabel ist bereits vor längerer Zeit mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Für seine Nachsicht als Ausgussführer und entschlossenen ausschließlichen Meldung über die Anwesenheit des feindlichen Bootes, was er zu seinem „sequoy“ ren Rettung rettete, wurde ihm eine Belohnung seines Vorgesetzten zuteil.

Satzel, 3. Dez. Nach einem Sonderamtlichen Reiterbericht haben im Monat November die Engländer auf allen Kriegsschauplätzen an Gefangenen gemacht: Westfront: 11551 Gefangene, 138 Kanonen; Ostfront: 10454 Gefangene, 80 Geschütze; Afrika: 4404 Gefangene, darunter 1212 Europäer, 8 Geschütze; Salonik: 24 Gefangene. Mesopotamien: 437 Gefangene. Im ganzen: 28862 Gefangene und 221 Geschütze.

Brandstifter

Roman von Heinrich Haden.

(Schluß des ersten Teils.)

Demnach, ehe er das letzte Wort noch ausgesprochen hatte, befand sich seine Hand schon in der Brusttasche des Mannes. Mit einer lebhaften Bewegung hatte sie zurück. Es war ein altes und gewohntes von Papieren. Und als der Fuhrmann sie unter das Licht der Laterne hielt, da leuchteten seine Hände zu zittern — sie enthielt allerlei Papiere, eine Menge Briefschaften, und einen ganzen Pack blaue und braune Scheine —

Minutenlang stierte der Fuhrmann regungslos auf die Scheine — dann sprang er auf und warf einen Blick umher. Seine Augen stierten glühend in die Finsternis hinein, die ihm noch kühler und unheimlicher erschien, weil seine Finger aus dem Lichte der Laterne kamen. Seine Brust arbeitete schwer, sein Atem pfliff. Er dachte, wie im Fieber. Übermal rief er die Wärme von der brennenden Stirn. Es tat ihm wohl, als der Wind darübersegelte und der Regen darauf niederfiel.

Erten — er war noch ein junger Mann — vielleicht hatte er gar keine Erben — vielleicht war er eines reichen Mannes Sohn — wenn Schade es, wenn er diese Tasche verlor, dann war es, und er hatte ja den Mann nicht gekannt, und wenn er jetzt weiter fuhr — wer konnte dann auf den Gedanken kommen, daß er das Geld genommen — wenn es überhaupt je herauskam, daß die Briefschaften fehlte — und wenn es herauskam, so konnte der Mörder sie an sich genommen haben. Was war natürlicher und glaubhafter, als daß er, der Fuhrmann, in der Finsternis an dem toten Mann vorbeigefahren war, ohne ihn zu bemerken! Und außerdem, das ganze Torf konnte ihn ja, vom Bürgermeister bis zum Bauern — alle wußten, daß Ulrich Vertram zwar ein armer Teufel, doch auch ein ehrlicher, unbescholtener Kerl war — niemand würde daran denken, daß er — folen es überhaupt herauskam, daß dem toten Mann eine Brieftasche mit Geld geraubt worden war — sie festgenommen —

„Da — was war das —“
Der Sturm schrie für ein paar Sekunden. Ganz plötzlich hatte er aufgehört zu rasen. Das war gerade, als wenn rasend Giftkugeln in rasender Fahrt plötzlich stehen blieben. Solch eine plötzliche Stille! Und durch die Stille tönte der Aufschall eines Herbes.

Der Mann hatte gewaltig zusammengefallen. Ein kalter Schauer kaskettierte seine Glieder. Noch zwei — drei Sekunden stand er regungslos —

„Was ist das da vorne? Wer ist da?“
„Fuhrmann Vertram aus Hochscheid!“ schrie der Wagenlenker durch den nun wieder aufheulenden Sturm.

„Ah, Vertram, sind Sie es! Nehmen Sie Ihre Laterne herunter, mein Pferd scheut davor.“
„Was haben Sie denn? Haben Sie Unfälle mit Ihrem Wagen oder Ihren Pferden gehabt?“

Bei den letzten Worten erschien der Reiter im Lichtschein der Laterne und sprang vom Pferde. Er trug eine grüne Uniform.

„Ah, Herr Gendarm! Guten Abend, Herr Reiter! Gut, daß gerade Sie kommen. Haben Sie nicht gewußt, was ich machen sollte!“

„Was ist denn los?“
„Hier liegt ein Mensch.“
„Dolla, ein Mensch! Vertrunken? Oder was?“
„Tot, Herr Gendarm.“
„Nach und dumpf gurgelte der Fuhrmann die Worte hervor.“

„Tonnenerweiter — tot! Noch nicht ermordet?“
„Nicht, Herr Gendarm. Daß mit dem Mann schon mal genauer angesehen, kann aber keine Wunde an ihm finden.“
Beide traten zum Reiterstein. Vertram leuchtete und der Gendarm feuchte sich über den Toten.

„Haben Sie ihn genau so gefunden, wie er jetzt liegt, oder haben Sie etwas mit ihm gemacht?“
Er mußte auf die Antwort warten, denn dem Fuhrmann schien etwas in der Kehle zu stecken, an dem er schwer atmete. Dann sprach er aus, und mit rauher Stimme klang er hervor:

„Glauben Sie etwa, ich hätte den Mann umgebracht, Herr Gendarm?“
„Reben Sie keinen Unsin, Vertram! Sie wissen doch, daß es bei solchen Fällen von großer Wichtigkeit ist, daß die Gerichtscommission einen unveränderten Tatbestand vorfindet, auf dem keinerlei Spuren vernichtet oder entfernt worden sind.“
„Von mir ist nichts vernichtet — oder — entfernt worden — zum Teufel, was schauen Sie sich so an!“
Er stompste zu seinem Wagen und nahm abermals einen großen Schluck aus seiner Blase. „Aha, jetzt weiß ich, warum Sie so reizbar sind!“ brumnte der Gendarm. „Ein tüchtiger Schluß unterwegs bei dem grünen Wetter und dann dieses Erlebnis — nicht wahr, Vertram, das kann schon die Nerven in Unordnung bringen.“

Aber so geben Sie mir endlich doch mal Antwort, Mann, auf meine Frage, ob Sie den Toten so gefunden haben.“

„Freilich habe ich ihn so gefunden.“ sprach Vertram nun mit mehr Ruhe. „Ich sah auf meinem Wege und drückte so vor mich hin, als auf einmal die Pferde scheu wurden und nicht weiter wollten. Da sprang ich herunter, um nachzusehen, was eigentlich los sei — na, und da fand ich denn die Leiche. Angenehm habe ich den Mann nicht, nur beleuchtet hab ich ihn — das heißt — seine Hände und sein Gesicht habe ich angestrichelt, ob er kalt oder noch warm sei. War aber schon kalt und hart, der arme Teufel.“

„Um Leuchten Sie doch mal die Umgebung ab.“
Beide umkreisten den Toten, mit tiefergehaltener Laterne. Doch fanden sie nichts, was über die achternichtvolle Angelegenheit hätte irgendwelches Licht verbreiten können.

„Um — ich kann nichts finden, was hier das Verbrechen, das hier vermutlich begangen worden ist, einen Schluß ziehen ließe. Auch läßt sich, wie Sie schon sagten, bei oberflächlicher Untersuchung keine Wunde an dem Toten feststellen. Doch das werden die Herren vom Gericht schon herausfinden. Vorläufig muß natürlich hier alles so bleiben, wie es ist, bis die Commission hier gewesen ist. Wissen Sie was, Vertram? Bleiben Sie mit Ihrem Wagen solange hier, bis ich nach Hochscheid geritten bin. Wenn ich dann dort vom Hause des Bürgermeisters aus mit dem Amt der nächsten Kreisstadt sprechen und anfragen, ob die Gerichtscommission noch heute Abend oder erst morgen früh kommen wird. Sobald ich darüber Bescheid habe, komme ich noch hier zurück und Sie sind von Ihrem Posten entlastet.“ (Fortsetzung folgt.)

Samstagsblatt der Rheinischen Volkszeitung

Samstag, 8. Dezember 1917 26. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis:
Richtiger Wochenkalendar — Evangelium 2. Sonntag des Advents. Ein zu Jesus — Die heilige Eulalia — Baggriet von Mäde: Suggestion und Übergläubigkeit — Die katholischen Kirchenbücher des Langenscheidts — Die stille Mühe.

Berlin, 6. December.

Betrachten zu unserem Volke haben wir im oberhöchsten Maße. (Lachen bei den Unabhängigen.) Für die Leistungen des deutschen Volkes in diesem Kriege muß jeder Bewunderung entgegenkommen. Aber ganz etwas anderes ist es, ob das Vertrauen zu den Forderungen der Regierungsvorlage berechtigt ist; gegen die Befähigung dieser Frage hat ein großer Teil meiner Freunde sehr große Bedenken. (Abg. Hofmann ruft: Vertrauen wegen Vermögens!) In der Reihe der Masse für die große Entscheidung, die wir hier zu erledigen haben, müssen wir zweifeln und wir waren ab, ob unsere Zweifel in der Kommission beseitigt werden. Ich habe in vielen Wahlkreisen ein Urteil über diese Dinge gewonnen. Ganz sicher trifft man gerade bei kleinen Kreisen und besonders auch bei gebildeten Arbeitern ein sehr gutes politisches Urteil, aber die große Masse hat nur ein geringes politisches Interesse und auch nur geringe politische Kenntnisse. Darin liegt die furchtbare Gefahr, in der radikalstehenden Richtung, die unter dem gleichen Wahlsitz die Tätigkeit unwillkürlicher Agitatoren haben muß. Es handelt sich weiter um die Wirkung auf die Gemeinden. Ich bin überzeugt, daß der Einschlag des gleichen Wahlsystems in Preußen die Einführung der gleichen Maßnahme in den Gemeinden unmittelbar folgen muß. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen und rechts.) Es wird das ja a. deshalb notwendig sein, damit die Massen an den kleinsten Verhältnissen der Gemeinde lernen, was es heißt, ein Gemeinwesen zu verwirklichen. (Sehr richtig!) Dann die Frage unserer Oligarchienpolitik. Was soll damit werden? Selbst wenn die Stimmung in diesem Gebiete vielleicht eine freundlichere geworden ist, so liegt doch in höchstem Maße die Notwendigkeit vor, die Lage der Deutschen im Osten erträglich zu gestalten. In das Vertrauenhaus könnte man vielleicht noch mehr Verhältnisse hineinnehmen, ich nenne nur den Lehrstand. Ebenso wird versucht werden müssen, ob neben der großen Landwirtschaft auch die kleine und mittlere genügend vertreten sein wird. Jede Verschleppungsabsicht liegt uns fern. Sie werden uns an der Kommissionsarbeit mit Ausbeuge beteiligen und uns dabei sitzen lassen von der Liebe zum Volke von dem Vertrauen in seine Leistungen, aber auch von dem Gefühl der schweren Verantwortung die uns bei dieser Aufgabe obliegt. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Eine Kreuzbel des blauen roten Kreuzes
Das Kreuzkomitee vom Roten Kreuz hat eine
Tafel herausgebracht, die für jeden Haushalt
eine wertvolle Erinnerung an die erste Zeit sein
wird, die Deutschland jetzt durchläuft. Es han-
delt sich um ein vorzügliches, in jeder Beziehung
von der Firma H. T. Lang, hier, beschafftes
Bild, welches mit Lebensmittelpreisen aller Art
behaftet ist. Auf den einzelnen Gedanken
der geliebten Mutterland kriegt. Das Bild
wird erstmalig beim Weihnachtsmarkt
intraum am 9. und 10. Dezember zum Verkauf
kommen, der Preis ist auf 15 Mark des Reichs-
markts. Nach dem Weihnachtsmarkt kann das
Bild, welches für jedermann ein sinnvolles
Gedächtnisbild sein dürfte, an der Danziger
in Roten Kreuzes im einzigen H. T. Lang,
links, bezogen werden. Der Verkauf
nach der Wiesbadener Kriegsfürsorge
für ein früher Kaufmann der guten Sache
beruht sein.

Die Gelgenmäße kommen Dienstag, den
11. Dezember, vorm. 10^{1/2} Uhr, zum Angebote.
Wilhelm Helfrich
Auktionator und beeidigter Taxator.
Schwalbacher Str. 23
Kassel, 2041.

Kaiser- und Volksdank „Weihnachtsgabe 1917“